

2. Der Bildbegriff im Licht der Ergebnisse

Im Theorieteil entwarf ich eine Unterscheidung in *Repräsentationsform* und *Inhalte* von Stereotypen, die in der Definition von Mackie und Kolleg*innen (1996) angelegt war, allerdings nicht näher erläutert wurde (vgl. S. 29). Diese Unterscheidung, die sich auch auf den Bildbegriff übertragen ließ (vgl. S. 37), kann wie folgt erklärt werden: Mit Inhalten sind die Aspekte gemeint, auf die sich Bilder beziehen oder – anders formuliert – zu denen sich Bilder ausbilden. Die Repräsentationsform wiederum beschreibt, wie diese Inhalte dann abgebildet sind, d.h. in welcher Form sie bei den Teilnehmenden »vorliegen«. Die drei gängigsten Repräsentationsformen sind Wissen, Überzeugung/Einstellung und Erwartung, wobei die Inhalte in einer oder mehrerer dieser Formen repräsentiert sein können.

Anhand eines konkreten Beispiels kann ich verdeutlichen, dass sich die Unterscheidung auch auf meine Daten und Ergebnisse anwenden lässt: *Samira* geht auf die Landschaft in Deutschland ein und bezeichnet diese, nicht zuletzt aufgrund der Bäume, als »wunderbar« (Z. 302, Samira 2016). Die landschaftlichen Gegebenheiten in Deutschland stellen hier den (bzw. einen) Inhalt des Bildes dar, repräsentiert in Form von (neu angeeignetem) Wissen (*Samira* weist darauf hin, vor ihrer Ankunft nicht von der Schönheit der Landschaft gewusst zu haben). Das Wissen geht aber auch mit einer Einstellung einher: das Adjektiv *wunderbar* lese ich als Bewertung, die klassischerweise Teil von Einstellungen ist. Da der Bildbegriff den hier anklingenden emotionalen (sowie auch aktionalen) Komponenten dezidiert Raum gibt, trage ich dem evaluativen Aspekt Rechnung wie folgt Rechnung: statt des Begriffs der Überzeugung, der nur kognitive Aspekte abdeckt (vgl. S. 28), verwende ich den der Einstellung.

Die folgenden abschließenden Überlegungen orientieren sich an der Unterscheidung in Inhalte und Repräsentationsform.

2.1 Inhalte

Bei zwei der im Ergebnisteil herausgearbeiteten Themenkomplexe, nämlich Fürsorge und Freiheit, handelt es sich um (kulturelle) Werte, wobei die Teilnehmenden, die sich zu diesen Werten äußern, nicht immer die Werte selbst anführen, sondern oft auf die sozia-

len und kulturellen Praktiken sowie Handlungen eingehen, in denen diese zum Tragen kommen. So wird beispielsweise die Bewegungsfreiheit der Frau im öffentlichen Raum an zwei Frauen festgemacht, die sich »unbeschwert« an einem Brunnen in der Fußgängerzone aufhalten (vgl. S. 205). Darüber hinaus werden aber auch (Kultur-)Objekte oder Artefakte als Aufhänger gewählt, in denen sich (kulturelle) Werte widerspiegeln, oder, anders formuliert: Es zeigt sich – ähnlich wie dies Zwiebelmodelle (z.B. Hofstede 2001: 10f.) annehmen – eine enge Verknüpfung zwischen den sichtbaren (kulturellen) Phänomenen und den tieferliegenden Werten¹, weshalb sich erstere gut zur Rekonstruktion letzterer eignen. So wird beispielsweise ein Rettungsring (Foto Nr. 3, Leo 2017) fotografiert, der im öffentlichen Raum neben einer gefährlichen Fluss-Stelle zur allgemeinen Nutzung angebracht ist. Für den Teilnehmenden stellt dieser ein Sinnbild für die in Deutschland erlebte fürsorgliche Haltung dar (vgl. S. 168).

Bei Diversität wiederum handelt es sich weniger um einen kulturellen Wert als um eine (soziale) Gegebenheit, und Integration verweist auf soziale Dynamiken und deren (Aus-)Gestaltung. Ähnlich wie bei den Werten werden aber auch hier oft »greifbare« Aspekte angeführt, vornehmlich Personen sowie Begegnungen und Interaktionen mit Personen (vgl. z.B. Kap. V. 4.2.4). Zudem dienen ebenfalls Objekte oder Symbole als Aufhänger.

Bildinhalte lassen sich also nicht selten an gegenständliche, sicht- und greifbaren Phänomenen festmachen. Dies hat sicherlich auch mit der in dieser Studie eingesetzten Erhebungsmethode der Fotografie zu tun, die auf das Sichtbare fokussiert. Beim Einsatz von Methoden (so sie denn existieren), die weitere Sinnesinhalte abbilden, würden sich möglicherweise olfaktorische, akustische oder taktile Facetten von Bildern nachzeichnen lassen (was durchaus gewinnbringend erschiene).

Damit lässt sich, was den Inhalt von Deutschlandbildern angeht, konstatieren, dass sämtliche Phänomene, die in Deutschland erlebt oder wahrgenommen werden, seien sie kultureller, sozialer oder auch umweltbezogener Natur, (potentiell) zum Gegenstand von Bildern werden können. Somit stellt sich vor allem die Frage, wovon es abhängt, dass ein Phänomen zum Bildinhalt wird (oder nicht). In meinen Auswertungen kristallisieren sich zwei Punkte heraus, die hierfür zentral erscheinen: Das Phänomen muss von den Teilnehmenden als bedeutsam erlebt und zusätzlich mit Deutschland in Verbindung gebracht werden.

2.1.1 Deutschlandbezug: unmittelbar in Verbindung stehend vs. sich in Deutschland ereignend

Wie ich im Kapitel zu den Vergleichsdimensionen herausgearbeitet habe (vgl. Kap. V. 6), werden Phänomene dann mit Deutschland assoziiert, wenn die hier gemachten Er-

1 Zwiebelmodelle werden oft zur Versinnbildlichung von Kulturen herangezogen, woran aus verschiedenen Gründen und durchaus zu Recht Kritik geübt wird (z.B. Fang 2005). Mit meinem Verweis auf Modelle wie das Zwiebelmodell will ich jedoch keine Kulturbeschreibung vornehmen, sondern lediglich aufzeigen, dass die verschiedenen kulturellen Bestandteile eng miteinander verbunden sind, wobei die »außen liegenden Schichten« leichter zugänglich sind als die inneren, die inneren aber in den äußeren zum Tragen kommen.

fahrungen von denen abweichen, die in einem oder mehreren anderen Ländern gesammelt werden bzw. wurden. Dabei muss es sich gar nicht um konkrete persönliche Erfahrungen handeln, es genügen auch Berichte dritter oder antizipierte (politische) Lagen in anderen Ländern. Zudem müssen die ausgemachten Phänomene keine Alleinstellungsmerkmale Deutschlands² darstellen, vielmehr lassen sich auch Fälle beobachten, in denen Deutschland zusammen mit anderen Ländern oder einem ›Länderverbund‹ wie Europa angeführt wird und eine Abgrenzung von einem oder mehreren anderen Ländern erfolgt. Was Dichte und Reichhaltigkeit der Vergleiche angeht, erweisen sich jedoch intensive Erfahrungen in einem oder mehreren anderen Ländern als gewinnbringend, zumal sonst gerade Dinge, die für selbstverständlich erachtet werden, gar nicht erst in den Blick geraten (wie beispielsweise die Bewegungsfreiheit der Frau im öffentlichen Raum, vgl. z.B. S. 217). Soziale, kulturelle oder umweltbezogene Phänomene werden also dann zu Bildinhalten, wenn sie – verglichen mit anderen Ländern – in und für Deutschland als besonders erlebt werden. Abgesehen vom Vergleich mit anderen Ländern können aber auch in Deutschland wahrgenommene zeitliche (Dis-)Kontinuitäten oder fiktive Geschichten und Filme über Deutschland dazu beitragen, dass bestimmte Inhalte ausgewählt werden: So thematisiert eine Teilnehmerin die Ungleichheit zwischen Arm und Reich in Deutschland, weil diese in den vergangenen Jahren zugenommen habe und drohe, noch weiter anzuwachsen.

Bei der Integrationsthematik folgt die Verbindungsherstellung im Unterschied zu den bisherigen Beispielen einer etwas anderen Logik: Hier liefern nämlich Themen den Anstoß, die (zumindest zunächst) weniger stark aus Gegebenheiten resultieren, die in irgendeiner Form für Deutschland spezifisch oder besonders wären. Vielmehr geht es um Phänomene, die für Ankunfts- und Aufnahmeprozesse nicht untypisch sind. Deshalb äußern sich hierzu auch vornehmlich (wenn auch nicht ausschließlich) die neuangekommenen Teilnehmenden, die sich in Deutschland (zwangsläufig) mit Herausforderungen rund um das Ankommen konfrontiert sehen, auch wenn sich diese so oder so ähnlich auch in anderen Ankunftsändern ereignen (siehe hierzu die zentralen Erkenntnisse der psychologischen Migrationsforschung, z.B. Sam/Berry 2010). Deutschland bildet somit eher den Rahmen, in dem sich Integrationsprozesse ereignen, wenn auch mit spezifischen ›ortsbezogenen‹ (kulturellen) Ausformungen und Besonderheiten. Dass trotzdem ein unmittelbarer Bezug zu Deutschland hergestellt wird, begründet sich bei den neuangekommenen Teilnehmenden vermutlich damit, dass das Thema ihre Lebensrealität in Deutschland entscheidend bestimmt. Bei den (eher wenigen sich dazu äussernden) schon dagewesenen Teilnehmenden scheint die Verknüpfung wiederum stärker mit politischen Aufmerksamkeitswellen in Verbindung zu stehen

2 Ich möchte an dieser Stelle nochmals betonen, dass das relationale Prinzip (vgl. Kap. III. 2.3.1) auch für die hier erhobenen und nachgezeichneten Deutschlandbilder gilt. D.h., objektive Beschreibungen von Deutschland kann es so nicht geben, vielmehr hängt das, was mit Deutschland verbunden wird, immer auch von der Perspektive derjenigen ab, die danach gefragt werden. Das schließt ein, dass die Themen, die ich in dieser Arbeit rekonstruiere, potentiell auch in anderen Ländern erlebt werden können bzw. Menschen, die in anderen Ländern oder in der Vergangenheit in größerem oder intensiverem Ausmaß Freiheit oder Fürsorge erfahren haben, diese dann eben nicht (aktuell) mit Deutschland verbinden.

(«deutsche» Teilnehmende äußern sich zur Integration vor allem im Jahr 2017, in dem die Bundestagswahl stattfindet und in dem das Thema öffentlich intensiv diskutiert wird).

2.1.2 Persönlicher Bezug und Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen als Inhalte

Die in Deutschland wahrgenommenen Phänomene scheinen dann für persönlich bedeutsam erachtet zu werden, wenn das Thema für die aktuelle Lebenssituation Relevanz besitzt: Beispielsweise fotografiert ein Teilnehmer (nur) in dem Jahr eine Kirche, in dem er heiratet und sich kirchlich trauen lässt (vgl. S. 385). Darüber hinaus spielen persönliche Charakteristika und Präferenzen eine wichtige Rolle bei der Auswahl der Bildinhalte: Wer ein starkes Bedürfnis nach sozialem Kontakt oder geordneten Abläufen hat, wird auch auf eben diese Aspekte seine Aufmerksamkeit richten. Darüber hinaus werden Bildinhalte (z.B. deutsche Alleinstellungsmerkmale) gewählt, die der Schaffung und Aufrechterhaltung einer positiven sozialen Identität dienen. Dieser Identitätsbezug findet sich auch auf der Ebene der persönlichen Identität, d.h. manche Teilnehmenden nehmen eine persönliche Verortung in Deutschland vor, stellen also unmittelbare Bezüge zwischen sich und Deutschland her. Die Teilnehmenden stellen aber auch dadurch persönliche Bezüge her, dass sie auf Deutschland bezogene persönliche aber auch kollektive Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen äußern. Diese vielfältigen persönlichen Bezugnahmen verdeutlichen, dass auch, wenn ein Staat als Bezugsrahmen vorgegeben wird, Lebensortperspektiven eingenommen werden (vgl. S. 79).

Hier mag eingewendet werden, dass ich mit der Art, wie ich die Untersuchung aufziehe, diese persönliche Bezugnahme befördere oder auch erst hervorrufe. Dem sei zugestimmt, aber auch entgegnet, dass dies umgekehrt auch bei den Studien der Fall ist, die verallgemeinernde, abstrakte und vom Individuum losgelöste Einschätzungen abfragen. Meine Studie zeigt nun, dass Deutschlandbilder individuelle bzw. persönliche Relevanz aufweisen, weshalb es sinnvoll erscheint, dieser in künftigen Untersuchungen durch entsprechende Adressierungen Rechnung zu tragen.

2.2 Struktur der Inhalte

Im Theorieteil schlug ich ein Modell vor, in dem nach Verarbeitungstiefe und Abrufbarkeit der Inhalte differenziert wird (vgl. S. 40). Mit diesem Modell reagierte ich auf die Erkenntnis, dass die meisten Stereotyp- und Bilddefinitionen nur ansatzweise Überlegungen zur Struktur der Inhalte anstellen, die darüber hinaus auch nur sehr unspezifisch ausfallen, beispielsweise wenn von der Gesamtheit der Inhalte die Rede ist, die lose organisiert oder eng verbunden sein könnten und bei denen der Grad der Verallgemeinerung variiere (vgl. Kap. II. 2.2.3). Auf der Basis meiner Ergebnisse kann ich nun ein etwas modifiziertes Modell zur Struktur der Inhalte entwerfen, das die Verarbeitungstiefe und die damit einhergehende Veränderbarkeit sowie den Grad der Differenzierung beinhaltet.

2.2.1 Veränderbarkeit

Wie an mehreren Stellen dieser Arbeit deutlich wird, sind die Bildinhalte potentiell veränderbar, auch wenn Veränderungsprozesse – wie sich im Fall ausbleibender interkultureller Lernprozesse zeigt (vgl. S. 391) – nicht automatisch und zwangsläufig eintreten. Davon abgesehen scheint es aber auch Inhalte zu geben, die relativ stabil sind, die also eine niedrige Veränderbarkeit aufweisen, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen: Einmal handelt es sich um Inhalte, die in Form von weit verbreiteten und generalisierten Überzeugungen vorliegen, die sich trotz Konfrontation mit gegenteiligen Informationen nicht ändern. Ein Beispiel hierfür sind die Ausführungen eines Teilnehmers zur viel befahrenen deutschen Autobahn, die sich auch durch konträre Informationen, wie die wiederholte Aufnahme einer «leeren» Autobahn nicht revidieren lassen. Zum anderen erweisen sich aber auch Inhalte als stabil, die sich durch eine hohe Verarbeitungstiefe (s.u.) auszeichnen. Dies zeigt sich am Beispiel des kulturellen Werts der Bewegungsfreiheit der Frau im öffentlichen Raum: Hier mündet der Lernprozess der Teilnehmerin in einem vertieften Verständnis (s.u.) mit dem eine gewisse Stabilität einherzugehen scheint.

Inhalte zeichnen sich also dann durch geringe Veränderbarkeit aus, wenn sie über eine hohe Verarbeitungstiefe oder aber über eine geringe Differenzierung (s.u.) verfügen. In diesen Beispielen deutet sich eine enge Verbindung zwischen den genannten Dimensionen an, die ich im Folgenden aufschlüsseln werde.

2.2.2 Differenzierung

Differenzierung adressiert die Frage, ob die Inhalte in verallgemeinernder, generalisierter oder aber in differenzierter Form vorliegen. Differenzierung lässt sich – wie die Kapitelstruktur der Ergebnisteile verdeutlicht – auf mehreren Ebenen beobachten³: Eine hohe Ausdifferenzierung liegt vor, wenn verschiedene Varianten eines Themas ausgemacht werden (können) und wenn sich herausarbeiten lässt, wie das jeweilige Thema handlungswirksam wird: Wie gehen die Menschen damit um, wie zeigt sich beispielsweise Freiheit im täglichen Miteinander, wo liegen die Grenzen und wie werden diese ausgehandelt. Ein hohes Maß der Differenzierung zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass Effekte und Konsequenzen eines Themas für die eigene Person, aber auch für andere herausgearbeitet werden können. Demgegenüber zeigt sich ein geringer Grad der Differenzierung an wiederholt vereinfachten Aussagen.

3 Hier gilt es zwischen dem Einzelfall und der fallübergreifenden Struktur zu unterscheiden. Meine Auswertungen erfolgen fallübergreifend, während der Bildbegriff auf einzelne Träger*innen anwendbar sein soll. Da sich die Grundzüge der fallübergreifenden Differenzierung aber auch im Einzelfall finden, scheint es vertretbar diese heranzuziehen.

2.2.3 Verarbeitungstiefe⁴

Eine hohe Verarbeitungstiefe kann durch Lernprozesse erzielt werden: d.h., wenn beispielsweise eine intensive Auseinandersetzung mit einem Wert erfolgt, die in einem vertieften Verständnis dieses Werts mündet (vgl. S. 392f.). So erkennt eine Teilnehmerin nach entsprechender Verarbeitung, dass die Inanspruchnahme der Bewegungsfreiheit mit persönlicher Verantwortungsübernahme einhergeht, und dass erstere ohne letztere nicht praktikabel ist. Im Unterschied zur Differenzierung werden hier also vor allem Sinn und Bedeutung des Werts erschlossen, während bei der Differenzierung ein Wert oder auch allgemeiner ein Phänomen in verschiedenen Kontexten und Formen ausgemacht wird.

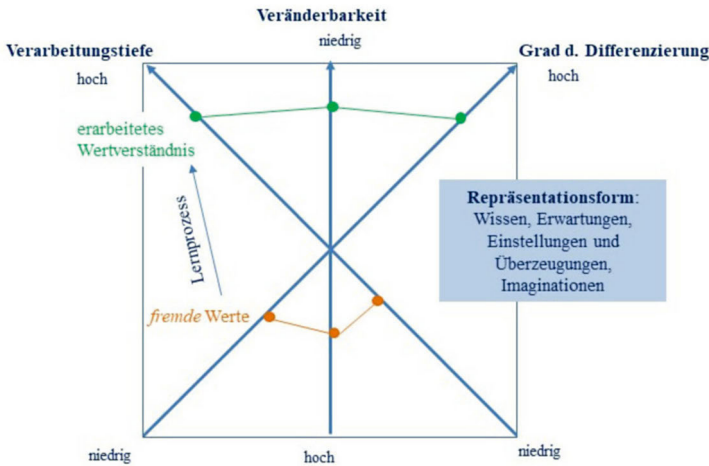
Trotz der hier vorgenommenen analytischen Trennung stehen Ausdifferenzierung und Verarbeitungstiefe in einem engen Zusammenhang, d.h. eine hohe Verarbeitungstiefe geht meist auch mit einem hohem Grad an Differenzierung einher.

In untenstehender Abbildung sind die obigen Überlegungen zu den Inhalten und deren Struktur zusammengefasst. Die drei Pfeile bilden die Grunddimensionen ab, auf denen sich die Bildinhalte verorten lassen. Alle drei Dimensionen reichen jeweils von einer niedrigen bis hin zu einer hohen Ausprägung, wobei bei dem Pfeil, der die Veränderbarkeit abbildet, die niedrige Ausprägung oben liegt, da die Inhalte (u.a.) dann stabil sind, wenn der Grad der Differenzierung sowie die Verarbeitungstiefe hoch sind. In der untenstehenden Abbildung ist beispielhaft die Struktur zweier Bildinhalte abgebildet: die (noch) fremder Werte und die eines erarbeiteten Wertverständnisses, wobei ersteres durch einen interkulturellen Lernprozess in zweiteres transformiert wird.

In Abbildung 41 sind in einem blau unterlegten Rechteck auch die Repräsentationsformen der Bildinhalte zu sehen. Bevor ich jedoch auf diese näher zu sprechen komme (s.u.), gehe ich noch auf die im Theorieteil angestellten Überlegungen zu einer Oberflächen- und Tiefenstruktur der Inhalte ein, die im obigen Modell nicht auftaucht. Zur Erinnerung: Mit Oberflächen- und Tiefenstruktur ist gemeint, dass sich ein Inhalt aus leicht aktivierbaren, stark verallgemeinernden Aspekten zusammensetzt, aber gleichzeitig noch über eine Tiefenstruktur verfügt, bei der die Inhalte mit stärkerer Differenzierung vorliegen, die aber weniger leicht zugänglich sind, d.h. für deren Aktivierung es einer tiefergehenden Reflexion bedarf. Meine Daten liefern allerdings nur ansatzweise Erkenntnisse zur weiteren Klärung dieser Annahme. Das mag aber daran liegen, dass die Art, wie in meiner Untersuchung die Daten gewonnen werden, einen gewissen Grad der Reflexion voraussetzt. Für weitere Sondierungen zu dieser Annahme wären also Studien empfehlenswert, die beide Formen der Aktivierung beinhalten.

4 Ich übernehme den Begriff der Verarbeitungstiefe aus einem Modell zur Informationsverarbeitung von Fergus Craik und Robert Lockhart (1972) und lehne mich damit an deren Grundidee an, nämlich, dass es einen Unterschied macht, ob ein Stimulus tiefer (engl. deeper) oder oberflächlich verarbeitet wird (ebd., S. 681). Davon ausgehend fokussiere ich aber die damit verbundene sozial- und kulturpsychologische Tragweite und nicht – wie Craik und Lockhart (ebd.) – Gedächtnisprozesse.

Abbildung 41: Bildinhalte und deren Struktur



Quelle: eigene Darstellung

Außerdem bleibt die Frage zu klären, ob Stereotype ein Bestandteil von Bildern sein können. Die Antwort auf diese Frage hängt vom zugrunde gelegten Stereotypenverständnis ab: Wird ein erweitertes Verständnis propagiert, so sind dessen Annahmen in großen Teilen deckungsgleich mit den hier gemachten, d.h. erweiterte Stereotypenverständnisse gehen ebenfalls davon aus, dass es zahlreiche mögliche Inhalte gibt, die in Form von Wissen, Erwartungen und Überzeugungen abgebildet sind. Zwar sind derart erweiterte Stereotypenverständnisse eher selten, für sie könnte das obige Modell aber auch als Grundlage zur Differenzierung von Stereotypen dienen. Bilder unterscheiden sich dann nur insofern von Stereotypen, als noch weitere Aspekte (s.u.) hinzukommen.

Werden wiederum enger gefasste Stereotypenverständnisse herangezogen, die konkrete Annahmen zu den Inhalten und deren Struktur machen, dann stellen Stereotype einen Teil von Bildern dar, da diese einen bestimmten Platz auf den vorgeschlagenen Dimensionen einnehmen, nämlich: wenig veränderbar, stark generalisierend und mit geringer Verarbeitungstiefe.

2.3 Repräsentationsformen

In diesem Teilkapitel widme ich mich den Repräsentationsformen der Inhalte, wobei ich zunächst eine Ergänzung vornehme und dann auf emotionale Aspekte und Verschränkungen der verschiedenen Repräsentationsformen eingehe.

2.3.1 Ergänzung der Repräsentationsformen

Wie eingangs erwähnt eignen sich die einschlägigen Konzepte ›Wissen, Erwartungen und Einstellungen/Überzeugungen‹ gut dazu, die Repräsentationsform der Inhalte ab-

zubilden. Allerdings lassen sich nicht alle Bildinhalte unter diese Begriffstrios subsumieren, weshalb ich eine Ergänzung um ein weiteres Konzept vorschlage: Dies betrifft die von den Teilnehmenden geäußerten persönlichen und kollektiven Wünsche bzw. Hoffnungen und Befürchtungen, die keinem der Konzepte zugeordnet werden können: d.h. bei Wünschen oder Befürchtungen handelt es sich weder um Einstellungen, noch um Wissen und auch nicht um Erwartungen. Vielmehr setzen Wünsche, aber auch Befürchtungen an der Gegenwart an, beziehen zum Teil Vergangenes mit ein und sind auf (eine individuelle und/oder kollektive) Zukunft gerichtet. Es scheint also darum zu gehen, wie die Welt ist, wie sie sein sollte und wozu sie werden könnte oder sollte. Diese Grundstruktur liegt Imaginationen zugrunde (vgl. z. B. Gfeller/Zittoun 2021: 76), weshalb ich eine Erweiterung der Repräsentationsformen um das Konzept der Imagination vorschlage. Die Imaginationsforschung fokussiert zwar den Akt bzw. Prozess des Imaginierens, dessen Grundannahmen lassen sich meines Erachtens aber problemlos auf das Ergebnis dieses Prozesses übertragen, das ich hier im Blick habe, wenn ich von Imagination als Repräsentationsform von Bildinhalten spreche. Mit Fabienne Gfeller und Tania Zittoun verstehe ich unter Imagination das Produkt eines Prozesses, bei dem »we leave the here-and-now to explore the past, the future, as well as fictional or alternative possibilities« (Gfeller/Zittoun 2021: 73)⁵. Demnach bleibt festzuhalten, dass sich die Inhalte von Bildern in vier Repräsentationsformen manifestieren können: Wissen, Einstellungen, Erwartungen und Imaginationen.

2.3.2 Integration emotionaler Aspekte

Die oben genannte Repräsentationsform der Imagination bildet Inhalte wie Wünsche oder Befürchtungen ab, die sich vornehmlich auf einer emotionalen Ebene verorten lassen. Deshalb ist es unabdingbar, dass auch die Repräsentationsform Gefühle miteinschließt. In der oben gewählten Definition werden diese zwar nicht explizit angeführt, in den einschlägigen Abhandlungen (u.a.) zum Imaginationsbegriff wird die emotionale Komponente aber stets mitgedacht, so auch bei Gfeller und Zittoun (2021: 74f.). Ein genauerer Blick auf die Inhalte der anderen Repräsentationsformen offenbart jedoch, dass auch bei diesen stets emotionale Aspekte mit hineinspielen (s.u.).

2.3.3 Interaktionsdynamiken

Die oben skizzierten Repräsentationsformen sind, wie ich an einem konkreten Beispiel aufzeigen möchte, nicht separat voneinander zu denken, vielmehr deuten meine Daten auf ein enges Ineinandergreifen der verschiedenen Formen hin. So lassen sich die Ausführungen einer Teilnehmerin zur Bekleidungsfreiheit so lesen, dass sie um die Bekleidungsfreiheit in Deutschland weiß (=Wissen) und deshalb zu erwarten scheint, dass diese Freiheit auch für sie als kopftuchtragende Frau gilt (=Erwartung), auch wenn sie

5 Ich verwende hier bewusst diese sehr einfache Definition, da sie den Zwecken Genüge leistet, die ich in vorliegender Arbeit damit verfolge. Dennoch sei an dieser Stelle auf weitaus elaboriertere Imaginations-Konzeptionen sowie Weiterentwicklungen verwiesen, wie sie sich beispielsweise in der Arbeit von Svetlana Fork (2024) finden.

persönlich manchen Auslegungsvarianten der Bekleidungsfreiheit skeptisch gegenüberzustehen scheint (=Einstellung) (Rachida & Amina 2016). Hier greifen also Wissen, Erwartungen und Einstellungen ineinander und scheinen sich in gewisser Weise wechselseitig zu bedingen, d.h. das Wissen, zu dem sich auch eine Einstellung ausgebildet hat, resultiert in einer Erwartung. Die Teilnehmerin macht dann aber die Erfahrung, dass die Bekleidungsfreiheit nicht automatisch für das Tragen des Kopftuchs gilt (zumindest nicht uneingeschränkt). Dieses erwartungswidrige Erlebnis führt zu Enttäuschung und Unverständnis, aber auch einer Suche nach Erklärungen: Die Teilnehmerinnen (das Interview erfolgt mit zwei Frauen, die beide Kopftuch tragen) verweisen darauf, dass in größeren Städten mehr Muslime lebten, die auch arbeiten würden, sie scheinen also anzunehmen, dass die Ablehnung des Kopftuchs aus einem Mangel an Gewöhnung resultiere (=Überzeugung). Deshalb plant eine der beiden Teilnehmer*innen, mit ihrem Mann in eine größere Stadt zu ziehen. Neben dem wechselseitigen Ineinandergreifen der verschiedenen Repräsentationsformen wird hier einmal mehr das Zusammenspiel mit Gefühlen aber auch Handlungen sowie der wechselseitige Austausch mit ›der Realität‹ deutlich. Abgeleitet aus den Ergebnissen dieser Arbeit, lässt sich nun folgender Bildbegriff vorschlagen:

Die Bilder, die Menschen von ihren Lebensorten haben, setzen sich aus jeglichen sozialen, kulturellen Phänomenen (Praktiken, Handlungen, Artefakte, Werte), aber auch solchen der natürlichen Umwelt zusammen, die für das Individuum bezogen auf den Lebensort bedeutsam erscheinen. Die Inhalte weisen unterschiedliche Ausmaße der Differenziertheit, Veränderbarkeit und Verarbeitungstiefe auf, die in Form von Wissen, Einstellungen und Erwartungen, aber auch Imaginationen repräsentiert sind. Die Bildinhalte werden mit den gemachten Erfahrungen abgeglichen, werden handlungswirksam und manifestieren sich auf Gefühlsebene in Form von Bereicherungs- oder Bedrohungsgefühlen. Die Bilder und deren Inhalte können sich verändern und weiterentwickeln, hervorgerufen durch individuelle und gesellschaftliche (Weiter-)Entwicklungen und Lernprozesse.

